

194

MOZAIK

VON
HANNES
Hegen



ANKUNFT IN FRISCO

ANKUNFT IN FRISCO



Nach einer zwar beschwerlichen, aber ohne Zwischenfälle verlaufenen Reise langten die Digidags, Onkel Jeremias, Jenny, Smoky und Major Pinkerton wohlbehalten in San Franzisko an. Ihre Freunde, die Indianer, waren in ihre Jagd-

gründe zurückgekehrt, als man die Grenze des von den Einwanderern besiedelten Gebietes erreicht hatte und wo man sich im Notfall wieder an einen Sheriff wenden konnte. Das war schon vor einigen Tagen geschehen. Zum Abschied



Man wurde mit einem angehenden Goldsucher rasch handelseinig. „Zahle jeden Preis“, sagte er. „Habe es eilig. Neue Goldfunde am Rio Penunso in Arizona!“ – „Na, dann viel Glück. Hoffentlich ist es kein Reinfall.“



„Ich möchte mich bei dieser Gelegenheit auch gleich verabschieden“, sagte der Major. „Ich bleibe in Frisco.“



schenkten sie den Digidags einen Mustang, der die schweren Taschen mit dem Toltekenschatz tragen sollte. In Frisco beschlossen die Reisenden das Pferd zu verkaufen, denn nun sollte es zu Schiff weitergehen. „So kommen wir schneller

und auch bequemer nach New Orleans“, hatten sich die Digidags überlegt. „Über die Landenge von Panama verkehrt seit einigen Jahren eine Eisenbahn und auf der atlantischen Seite erwarten uns wieder Schiffe.“



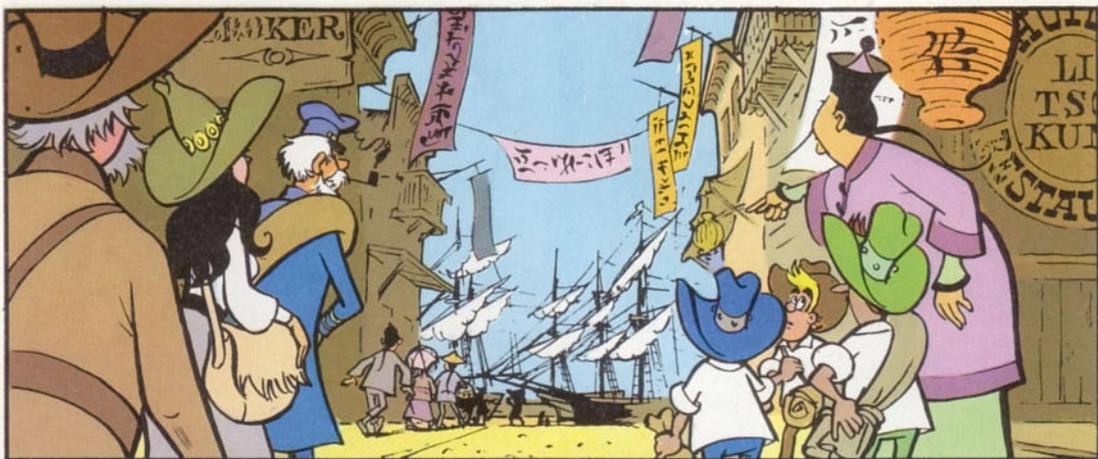
Keiner war dagegen. Pinkerton hatte hier einflussreiche Freunde, die ihm einen neuen Start ermöglichen konnten. „Und was machen wir?“ fragte Joker. – „Suchen wir uns ein

Quartier“, schlug Dig vor. Sie gingen zum Mammut-Schlafpalast. „Sorry, nichts mehr frei“, bedauerte der Wirt. „Alles voller Goldsucher. Versucht’s mal in China-Town.“



China-Town, das Chinesenviertel, war entstanden, als sich die Stadt nach den kalifornischen Goldfunden sprunghaft vergrößerte. Während hier 1848 nur etwa 1000 Menschen lebten, waren es vier Jahre später schon 35000. Da die ameri-

kanischen und europäischen Einwanderer nur auf großen Reichtum aus waren und keine einfachen Arbeiten verrichten wollten, holten Werber ganze Schiffsladungen chinesischer Kulis als billige Dienstboten über den Pazifik.



Li, der Wirt, hatte bedauert kein Zimmer mehr frei zu haben. „Es ist mir aber eine unaussprechliche Wonne, das trübe Dunkel eurer Niedergeschlagenheit durch einen Rat erhellen zu können. Lenkt eure Schritte, welche die Hoff-

nung beflügeln möge, zum alten Segelschiffshafen. Dort liegt ein ehemaliger, von seinem Kapitän nunmehr der Gastlichkeit geweihter Walfänger. Auf ihm werdet ihr ein Obdach finden.“ – „Wir danken dir, o Sohn des Himmels.“



Kaum waren die Digidags verschwunden, da traten Doc und Jack, die einstigen Kumpane von Coffins, auf den Wirt zu. „Hör mal, Chink (so wurden die Leute aus China verächtlich genannt), wohin hast du die Wichte geschickt?“ – „Wen meint ihr? Hier war niemand.“



„Hier, nimm das. Hat sich dein Gedächtnis nun wieder etwas erholt?“ – „Ach ja, jetzt weiß ich wieder, wen ihr meint. Sie gehen zum Walfänger, dem Hotelschiff.“



Doc und Jack rannten ohne sich zu bedanken los. Gleich darauf erschien Milly. „Li, was wollten die beiden? Ich kenne sie. Es sind gefährliche Leute.“ – „Aber auch freigebige.“



„Pfui, du hast für Geld etwas verraten, das anderen Unglück bringen wird!“ – „Nenne mir den, o Nachtigall ...“



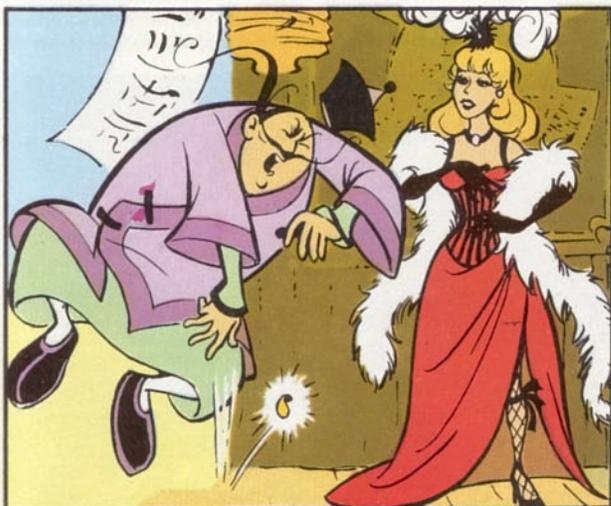
... der für zehn Dollar in Gold nicht das Siegel des Schweigens bricht.“ – „Zehn Golddollar? Da bist du reingefallen!“



„Wieso reingefallen? Schau her und erlaube deine diamantenen Augen am Glanz des edlen Metalls.“ – „Edles Metall, hihi! Beiß doch mal drauf!“



„Was soll das? Aber bitte, wenn du meinst – nnnng-kchhh – pfff – nanu, das biegt sich ja!“



„Du hast dir Falschgeld andrehen lassen, Li. Mir haben die Gauner auch so ein Stück vergoldetes Zinn zugeworfen, als Lohn für ein Lied. Wollen wir's dem Sheriff melden?“ – „Auf keinen Fall!“

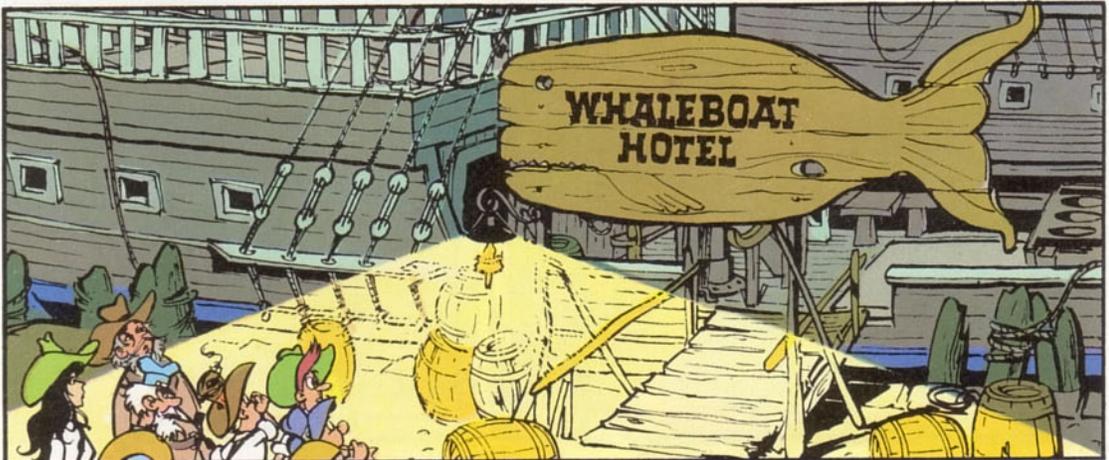


„Solche Geschehnisse beunruhigen die Gäste und lassen die Blüte meines Geschäftes welken. Darum kein Aufsehen!“ – „Wie du willst.“



Unterdessen hatten die Digidags und ihre Gefährten den alten Segelschiffshafen erreicht. „Hu, wie unheimlich! Woher kommen nur alle diese verrotteten Wracks?“ – „Das sind Überbleibsel aus der Zeit des großen Goldrausches“,

sagte Smoky. „Wenn damals ein Schiff diesen Hafen anlief und die Mannschaft vom Gold am Sacramento hörte, war sie wie der Wind verschwunden. Auch von den rund 1500 Schiffen, die die Goldhungrigen von der Atlantikküste um das



Die Vermutung, daß sich dort das Schiffshotel befinden mußte, erwies sich als richtig. „Zum Walboot – hm, zweifel-

los ein Walfänger, dem damals auch die Mannschaft weg-
gelaufen war.“ – „Aber der Trangeruch ist geblieben, Puh!“



Kap Hoorn herum hierher brachten, blieben viele liegen. Was waren das manchmal für elende Kästen! Sie hatten schon auf Schiffsfriedhöfen gelegen, waren dann von gewissenlosen Spekulanten notdürftig zusammengeflickt und

so vollgepfropft wie möglich auf die Reise geschickt worden. 750 Dollar kostete eine Fahrt! Das gab einen Riesengewinn. Wie viele untergingen, hat niemand erfahren.“ – „Erzähle uns später mehr, Smoky. Seht dahinten das Licht!“



„Da kommt schon jemand – hallo, sind Sie der Chef hier? Haben Sie noch eine Kajüte frei?“ – „Ich bin Käptn Blubber.

Ja, frei ist noch alles. Die Landratten können den Trangeruch nicht vertragen. Oder stört er euch etwa auch?“

„Nein, nein, wir werden uns sicher daran gewöhnen. Außerdem sind wir schrecklich müde, und wenn wir erst einmal schlafen, merken wir sowieso nichts davon.“ – „Ihr werdet euch wie neugeboren fühlen, wenn ihr aufwacht, denn Tran ist gesund. Seht euch mal die Kajüte an.“

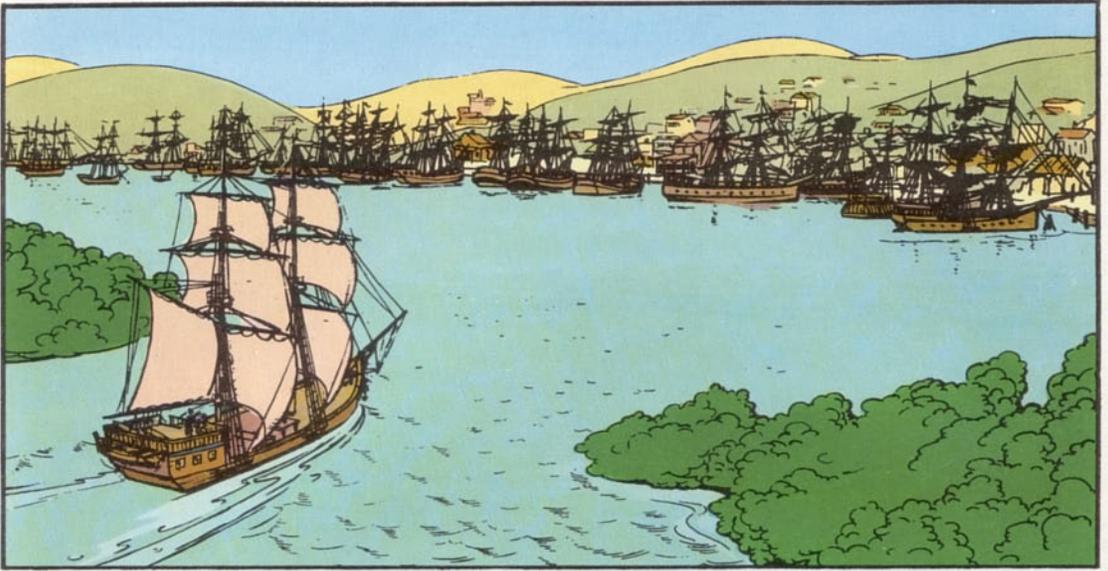
„Oh, ist das hier gemütlich! Hier werden wir nicht nur gut schlafen, sondern auch herrlich träumen – von sonnigen Küsten und Inseln mit Palmen und bunten Vögeln...“ – „Ich werde nur von tonnenschweren Walfischen träumen“, brummte Smoky. „Der Geruch legt sich mir jetzt schon auf den Magen.“



„Ich zweifle nicht daran, daß ihr schöne Träume haben werdet, aber die wunderbarsten Geschichten könnten euch die alten Schiffe da draußen erzählen.“ – „Das glaube ich auch, Käptn Blubber. Wie ist es Ihnen denn seinerzeit ergangen?“

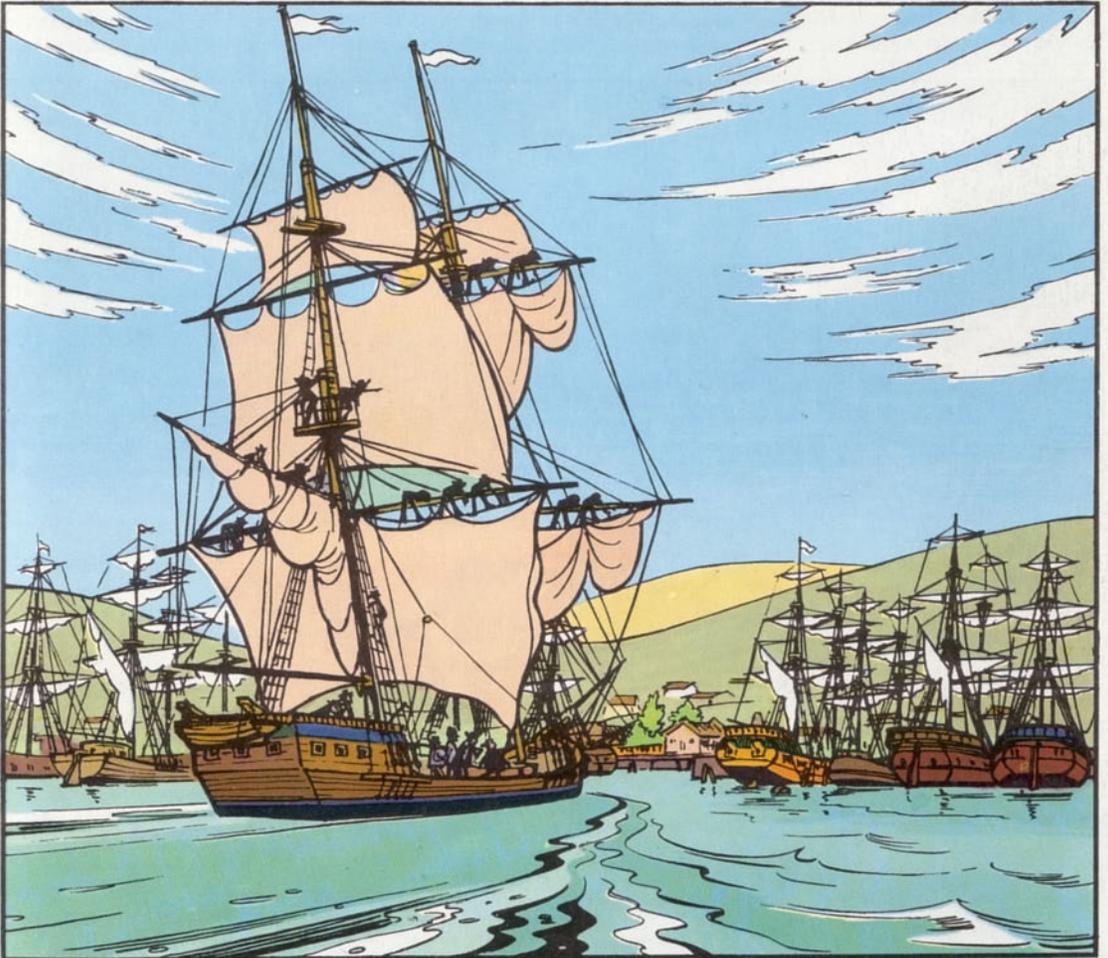


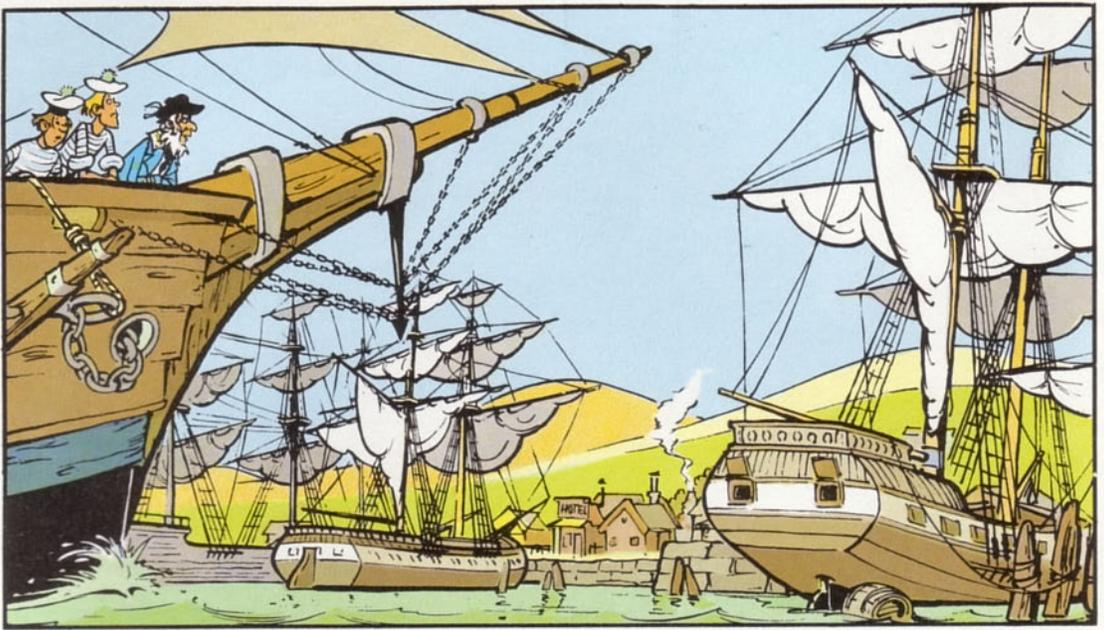
„Tja, wenn euch mein Garn interessiert, kann ich ja gerne mal ein Ende abspulen. Ich bin der einzige Käptn, der in dem verflixten neunundvierziger Jahr an Bord geblieben ist und seinen Kahn seitdem in Stand gehalten hat.“



„Wir liefen damals nach einer Walfangreise von mehreren Jahren mit dem Schiffsbauch voller Tran in die Bai von Frisco ein. Schon von weitem sahen wir, daß der Hafen voller

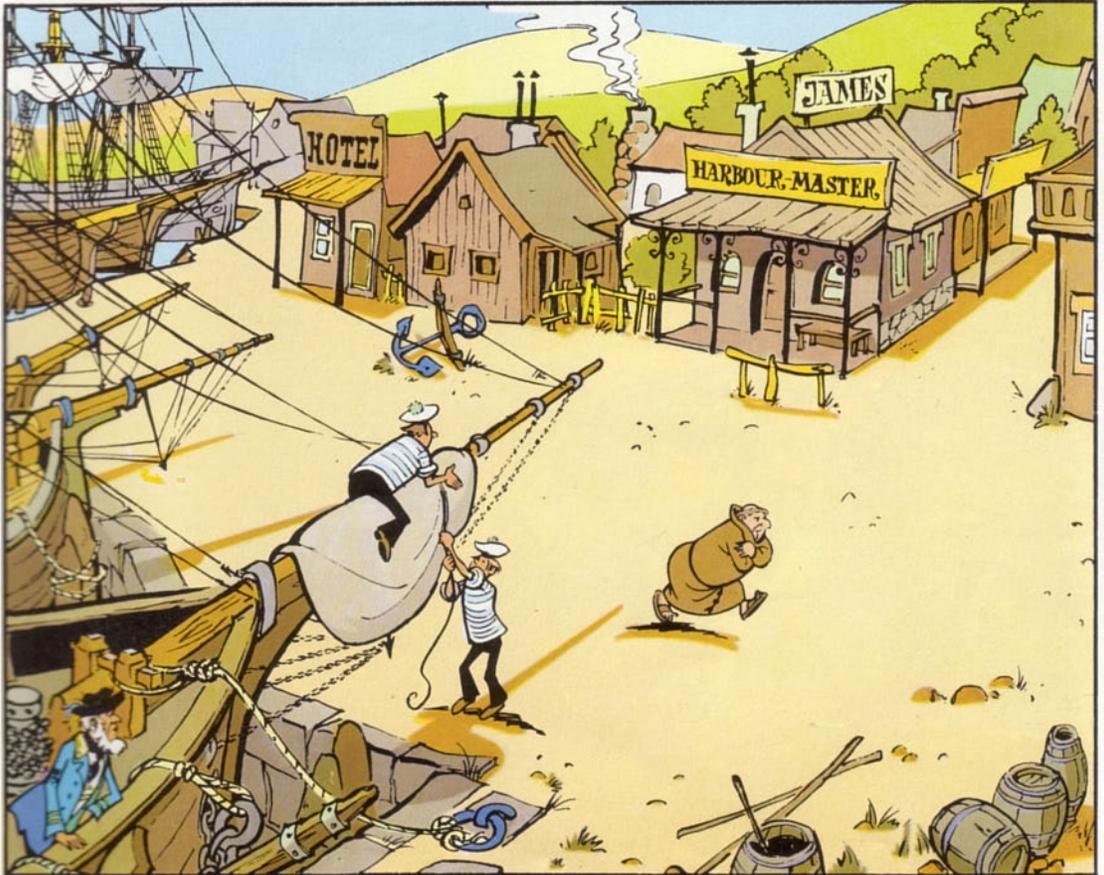
Schiffe lag, was uns sehr wunderte, denn Frisco war, als wir es verließen, ein ganz unbedeutendes Nest. Angestrengt hielt ich Ausschau nach einem Ankerplatz.“





„Je näher wir kamen, desto größer wurde unsere Verwunderung. ‚Habe ich eine Scheibe Walspeck vor der Pupille oder sind die Pötte wirklich alle verlassen?‘ fragte ich Bill Bantstickle, meinen Steuermann. Der brummte etwas, das sich

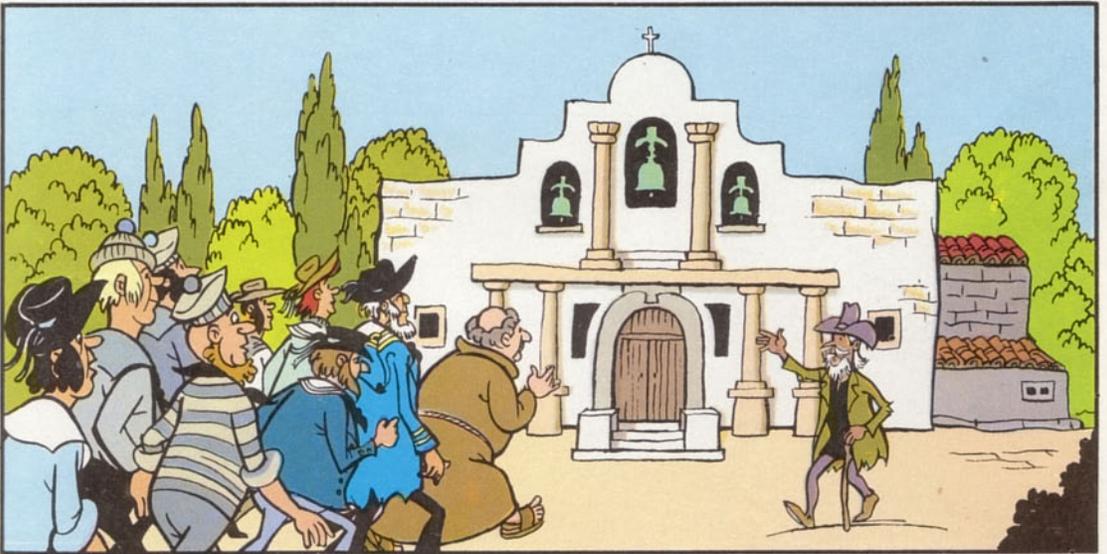
verteufelt nach einem herzhaften Fluch anhörte, denn er mußte alle seine Kunst aufbringen, um uns durch das Gedränge der Schiffsleiber bis ans Ufer heranzumännern. Als wir dort festmachten, schlich gerade ein Mönch daher.“





„Er war die einzige Menschenseele weit und breit, denn auch die Stadt schien völlig leer zu sein. ‚He, Pater!‘ rief ich. ‚Was ist los? Ist vielleicht die Pest ausgebrochen?‘ –

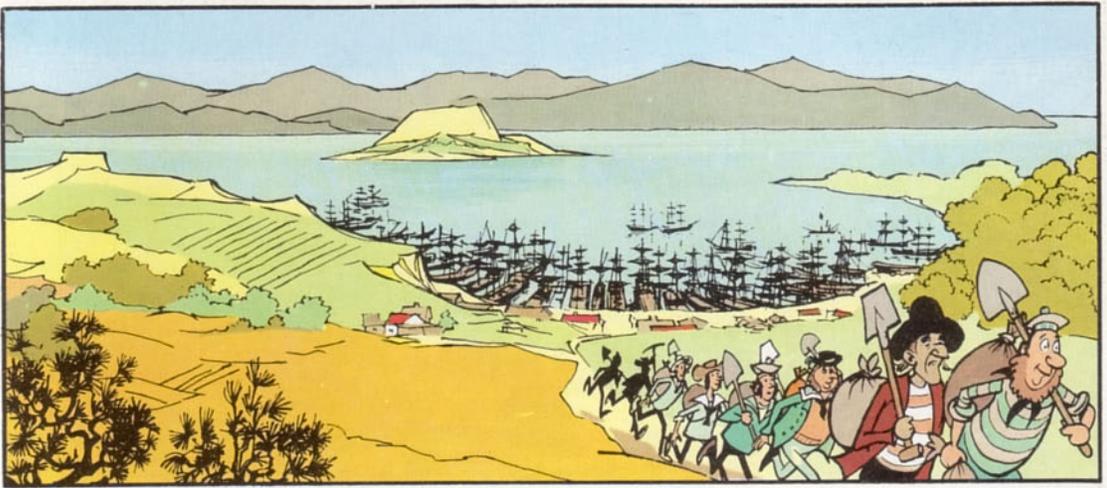
‚Ja‘, erwiderte er, ‚so könnte man es wohl nennen, denn ein gar schlimmes Gift hat die Menschen befallen. Folget mir und laßt euch von mir dagegen wappnen!‘



Neugierig gingen wir mit. Er führte uns zu einer der Missionsstationen, welche die Franziskaner in ganz Kalifornien errichtet hatten, lange bevor die ersten Siedler dorthin kamen. Auf einmal lief uns ein Kerl entgegen und gröhnte: ‚He, warum seid ihr noch nicht im Goldland?‘

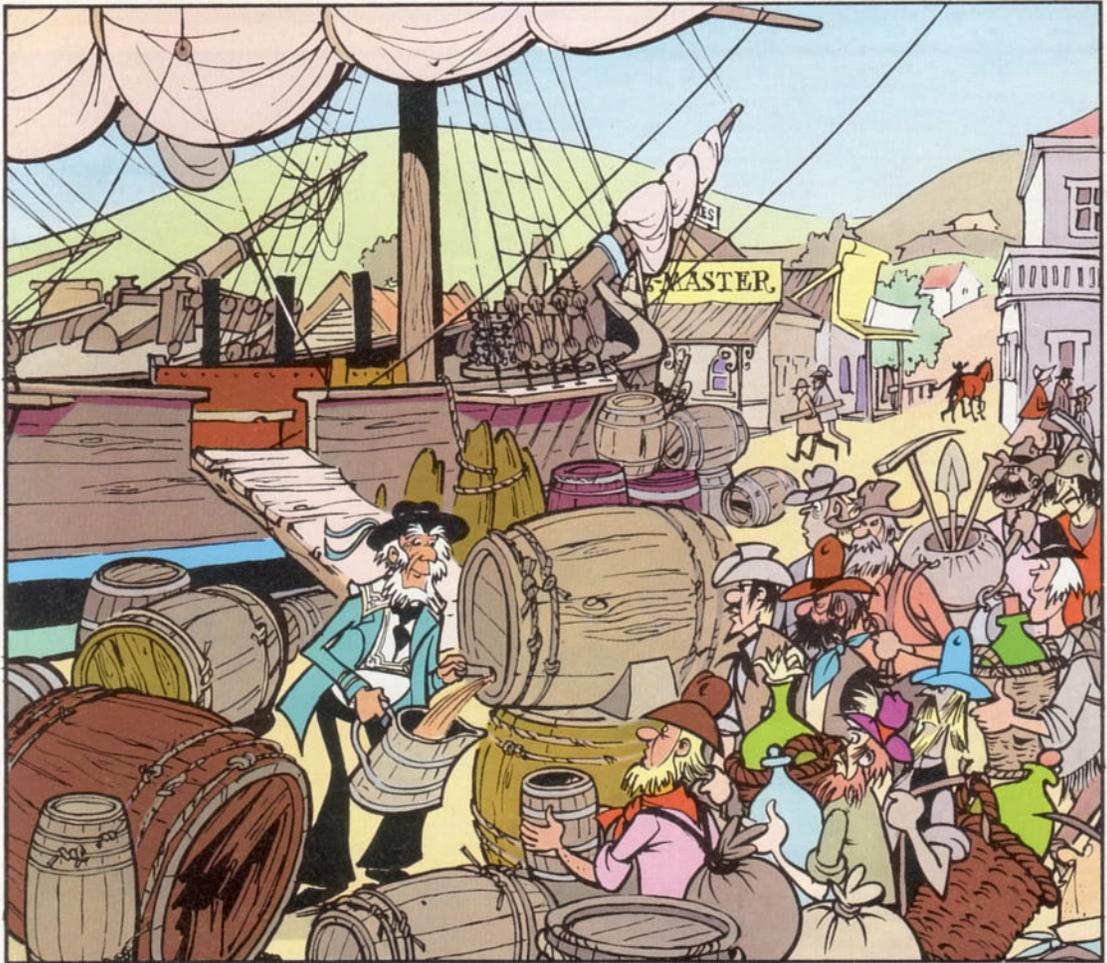
‚Weiche von hinnen, Versucher!‘ zischte der Franziskaner. Doch meine Leute hörten nicht auf ihn. Sie wollten wissen, was der Kerl gemeint hatte. Der erzählte ihnen nun Wunderdinge vom Gold am Sacramento und machte sie so verrückt, daß sie mir einfach davorannten.“





„Sie zogen landeinwärts, angesteckt vom Gift der Habgier, das der Pater meinte. Er hatte erlebt, wie die ganze Stadt von ihm erfaßt wurde. Handwerker verließen ihre Werk-

stätten, Händler ihre Läden und selbst die Soldaten ihre Quartiere. Aber nur wenige fanden das erhoffte Glück und auch diesen rann das Gold zumeist wie Sand durch die Finger.



Ich blieb zurück und überlegte. Dachte an den Schiffsbauch voller Tran. „Auch Goldgräber sitzen abends nicht gerne im Dunkeln in ihren Hütten und Zelten. Wenn ihre

Tranfuzeln brennen sollen, können sie den Brennstoff von mir haben, müssen ihn aber mit Gold bezahlen.“ Meine Rechnung ging auf. Sie kamen und ich nahm saftige Preise.“



„Ich nahm damals soviel ein, daß ich über ein Jahrzehnt davon leben konnte. Weil mir nun der Kies allmählich knapp wurde, habe ich dieses Hotel aufgemacht.“ – „Sie sind ganz schön gerieben, Käptn.“



„Ich bin ein Yankee aus dem Norden. Die wissen, wie man Geschäfte macht. Gute Nacht!“ – „Gute Nacht, Käptn, und vielen Dank für Ihr interessantes Garn!“ – „Diesmal macht der kein Geschäft, auch wenn er seinen Kahn noch so gründlich auslüftet“, knurrte Smoky.



Während es sich alle sorglos in der Kajüte bequem machten, hatten Doc und Jack eine günstige Beobachtungsmöglichkeit

entdeckt. „Von hier aus werden wir bald herauskriegen, was die hier in Frisco zu suchen haben“, schmunzelte Doc.



Die ahnungslosen Digidags sahen unglücklicherweise nach, ob auch alle Teile ihres Schatzes den Transport über Stock

und Stein unversehrt überstanden hatten. Auch wollten sich alle noch einmal an seinem Anblick erfreuen.



„Hast du das gesehen, Doc? Der Blitz soll mich erschlagen, wenn das kein Gold ist!“ – „Natürlich, du Dummkopf, oder denkst du, die Digidags schleppen haufenweise Messinggeschirr mit sich herum?“



„Worauf warten wir dann noch? Los, rüber und ihnen alles weggenommen!“ – „Hiergeblieben, Jack! Ich habe keine Lust, mich mit einer Übermacht herumzuprügeln. Warten wir ab. Es sind bestimmt auch einmal weniger Bewacher als jetzt in der Nähe des Schatzes.“



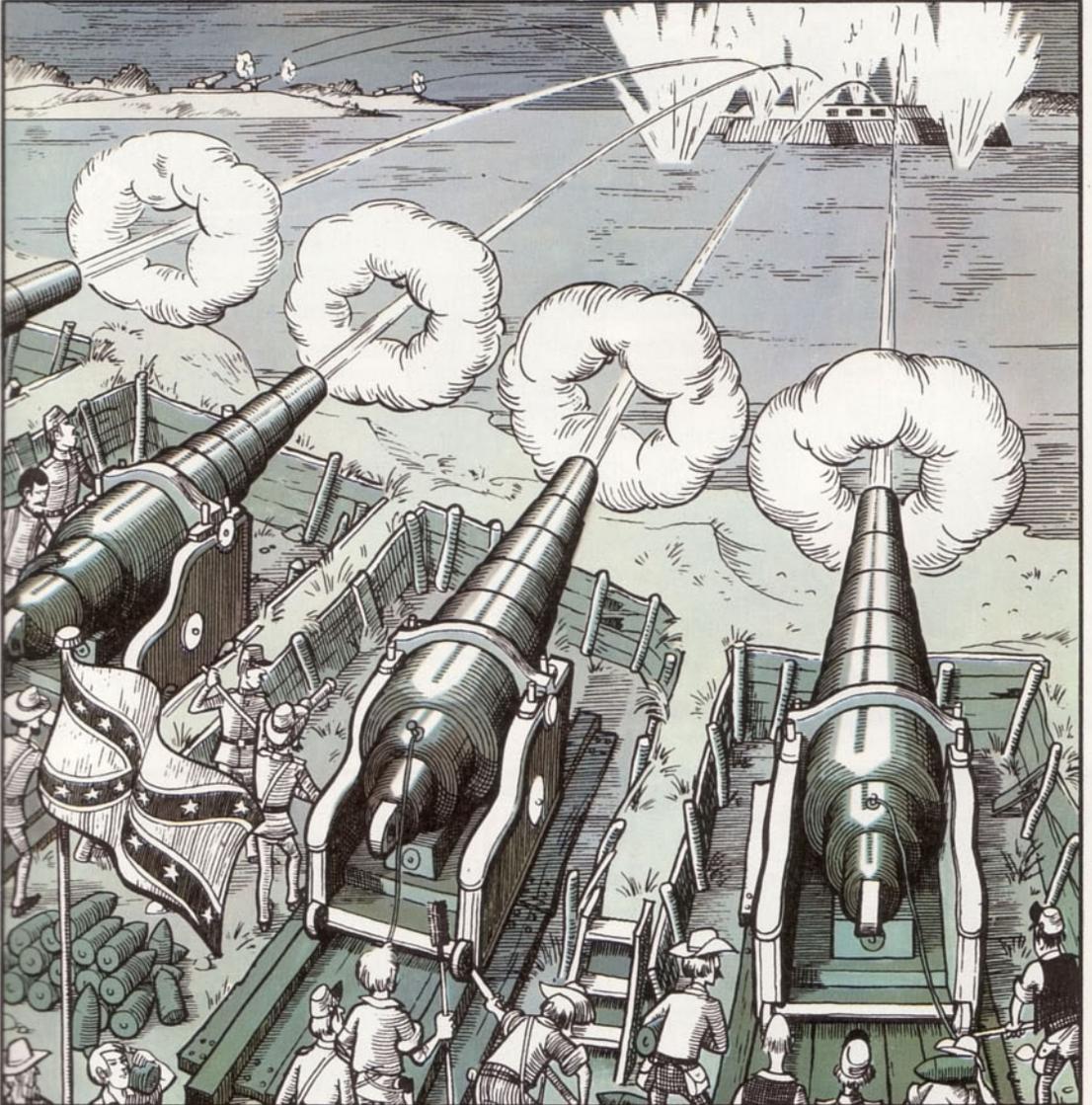
Gut eingeriegelt verbrachten die Gäste im ‚Walboot‘ eine erholsame Nacht. Weit weniger ausgeruht kamen am frühen Morgen Mrs. Jefferson, der Colonel und Abe Gunstick in

Frisco an. Ein Zeitungsjunge lief ihnen über den Weg. „Heute der große Bildbericht über die Bombardierung von Fort Sumter!“ – „Her damit!“ rief der Colonel erregt.



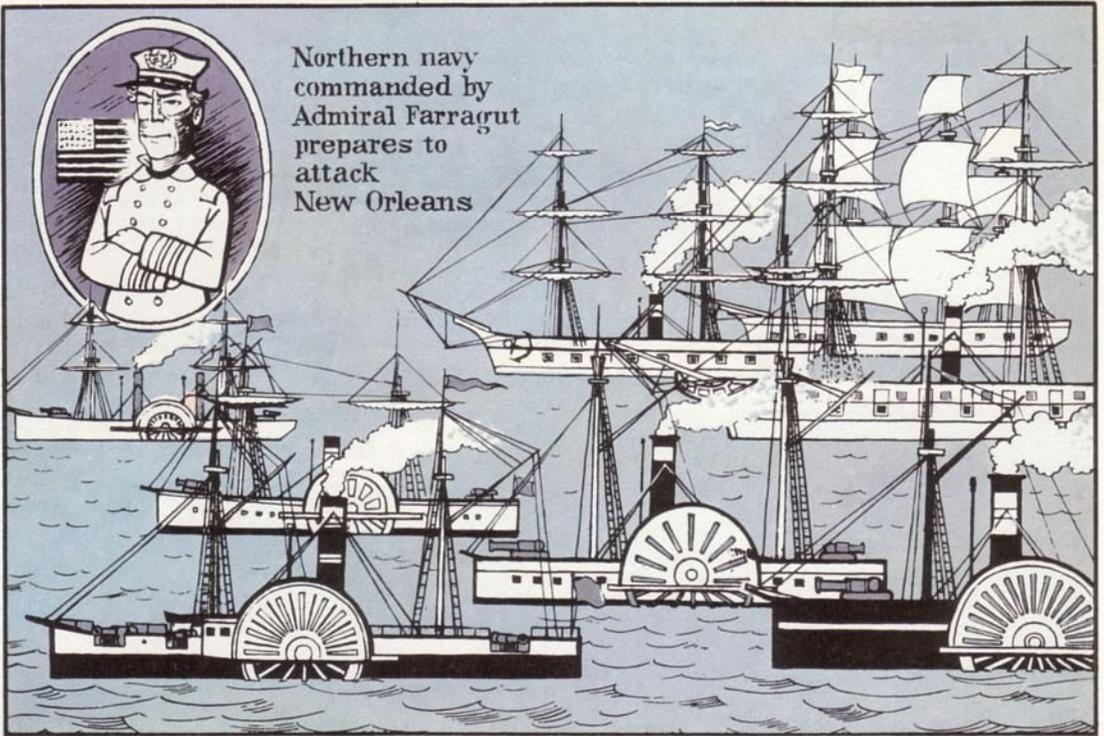
„Was haben Sie denn, Colonel? Sie zittern ja ordentlich!“ – „Aber Mister Gunstick, haben Sie denn nicht gehört? Bombardierung von Fort Sumter! Können Sie sich nicht denken, was das bedeutet? Ich lese Ihnen mal die Schlagzeile vor: DAS DRAMA VON FORT SUMTER – BEGINN DES BÜRGERKRIEGES! Und weiter: KANONADE GAB DAS SIGNAL ZUM ABFALL VON DER UNION.“ – „Lesen Sie weiter, Colonel!“ rief Mrs. Jefferson aufgeregt.

„Charleston, den 15. April 1861. Von unserem Korrespondenten. In seiner Rede am Abend nach der Übergabe von Fort Sumter sagte der Gouverneur von Südkarolina: ‚Wir haben die Flagge der Vereinigten Staaten gedemütigt.‘ In der Tat war dies wohl der wichtigste Grund, das kleine, vor dem Hafen von Charleston gelegene und von 53 Unionssoldaten besetzte Fort anzugreifen. Im Volke begann bereits die Begeisterung für die Sache des Südens zu schwinden, und so mußte ein ‚Sieg‘ errungen werden.



Viele Monate lang hatte man in Washington untätig zugeesehen, wie das abtrünnige Südkarolina, unterstützt von den übrigen Sklavenhalterstaaten, den Angriff vorbereitete. 30 schwere Geschütze und 17 Mörser waren in Stellung ge-

bracht worden, welche in der Nacht zum 12. April das Feuer eröffneten und im Laufe von 34 Stunden 2360 Kugeln und 980 Bomben in das Fort warfen. Diese Zahlen lassen bereits ahnen, welcher Schrecken noch über unser Land kommen wird.“



„Hört nur weiter!“ rief der Colonel. „DER GEGENSCHLAG DES NORDENS. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß der

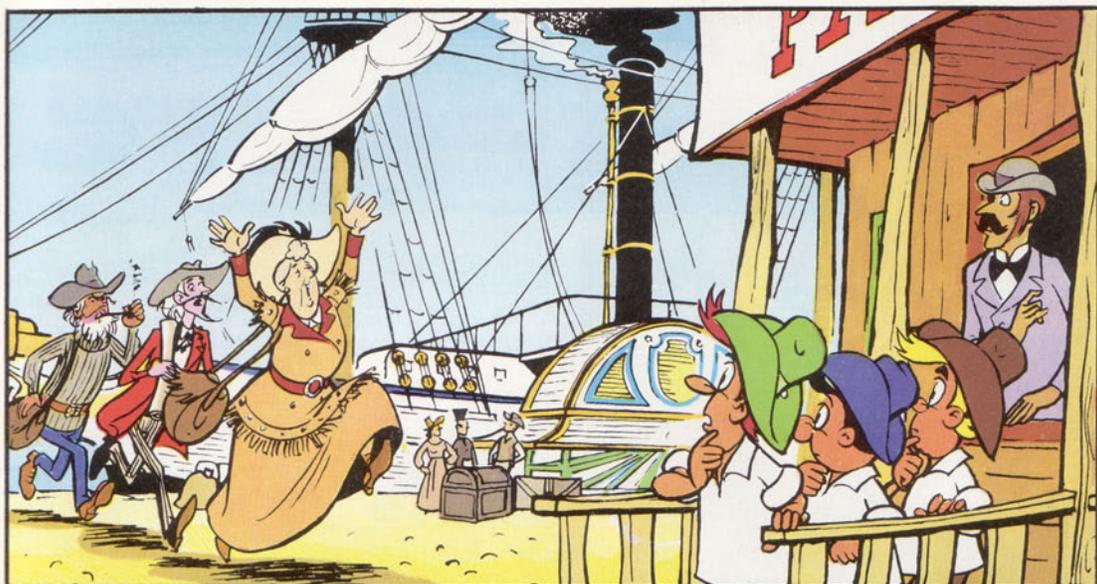
Norden eine Flottenoperation unter dem Kommando von Admiral Farragut vorbereitet, die auf New Orleans gerichtet ist.“



„New Orleans?“ rief Mrs. Jefferson. „Um Himmelswillen, meine Reederei, meine Villa, mein Vermögen sind in Gefahr! Kommen Sie, Colonel, wir müssen sofort über Panama nach Hause!“ – „Und die Digidags und ihr Gold?“ fragte Abe. – „Darum können wir uns jetzt nicht mehr kümmern – leider!“ erwiderte der Colonel.

Zur gleichen Zeit wollten auch die Digidags Karten nach Panama kaufen. Sie legten ihr gesamtes Bargeld aufs Schalterbrett. „Bedaure, das reicht nicht für sechs Personen“, sagte der Mann von der Pacific Line. „Seit der Geschichte von Fort Sumter ist der Andrang so groß, daß wir die höchsten Preise nehmen können.“



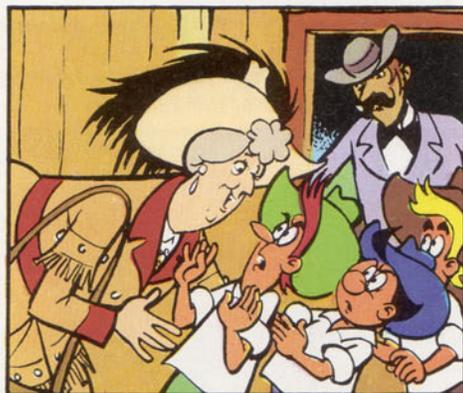


„Wir würden den Fahrpreis gerne abarbeiten.“ – „Wenn ihr ein Jahr lang zwischen Panama und Frisco hin und her fahren wollt, bitte sehr. Der Lohn ist nämlich sehr niedrig.“

Die Digidags waren ratlos und wollten wieder gehen. Da kam Mrs. Jefferson auf sie zu. „Welch ein Glück, daß wir uns hier wiedersehen! Ihr wollt wohl auch nach Panama?“



„Ja, aber sie können die Überfahrt nicht bezahlen“, sagte der Mann am Schalter. – „Dann bezahle ich sie!“ rief Mrs. Jefferson, die schon wieder auf den Schatz der Digidags spekulierte.



Die drei wußten, daß sie nicht aus Großzügigkeit so handelte. „Danke, Madam, das können wir nicht annehmen.“ – „Ziert euch nicht so. Ich tu's gerne.“



„Ich an eurer Stelle würde diese einmalige Chance nicht ablehnen“, sagte der Colonel. „Ihr wißt wohl noch nicht, daß der Krieg zwischen Nord und Süd ausgebrochen ist. Da, lest mal!“



Die Digidags waren erschüttert. „Dann müssen wir fahren, egal mit wessen Hilfe. Dieser Kampf geht um die Befreiung der Sklaven. Die brauchen uns jetzt.“



„Also einverstanden, Madam. Wir nehmen Ihr Angebot an.“
 – „Das ist vernünftig. Wir waren doch immer Freunde, wenn wir uns auch leider manchmal mißverstanden haben.“



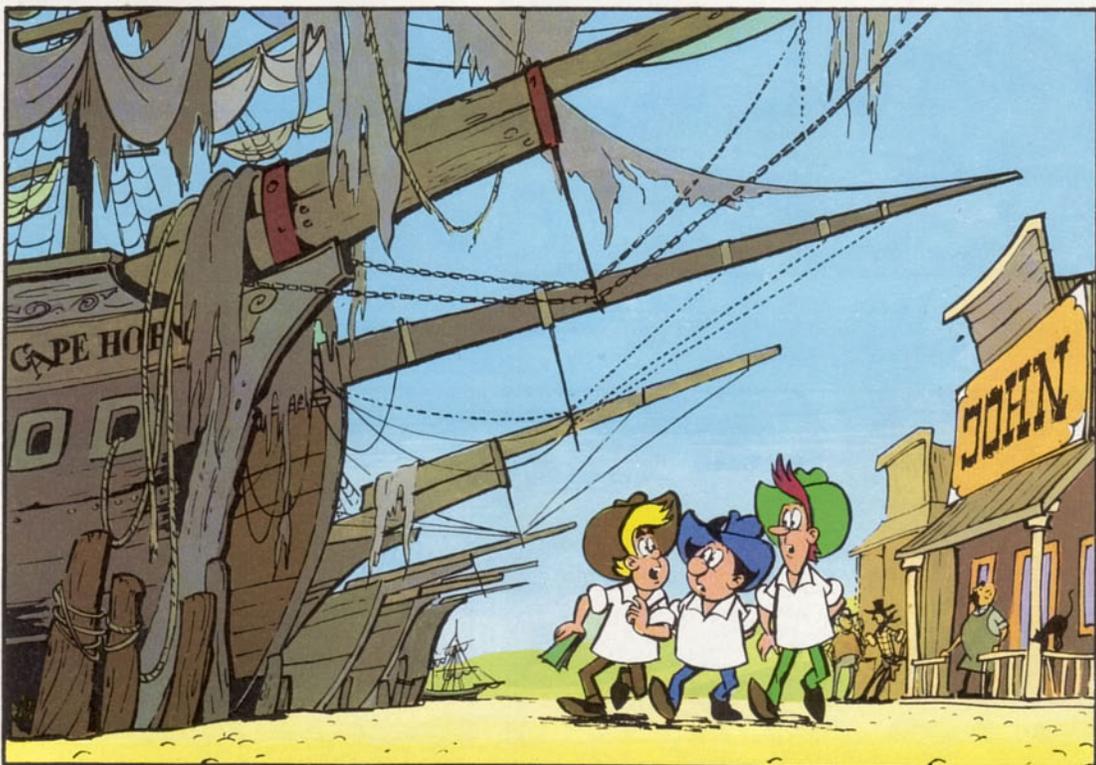
Da Old Abe in Frisco bleiben wollte, löste die Lady acht Karten und bezahlte sie mit einem Scheck. „Ist der auch gedeckt?“ – „Meine Unterschrift ist Gold wert, junger Mann!“



„So, die Fahrt nach Panama ist gesichert. Was macht ihr denn für Gesichter? Freut ihr euch gar nicht?“ – „Wir danken Ihnen, daß Sie das Geld für uns ausgelegt haben. Wir werden es Ihnen zurückzahlen.“

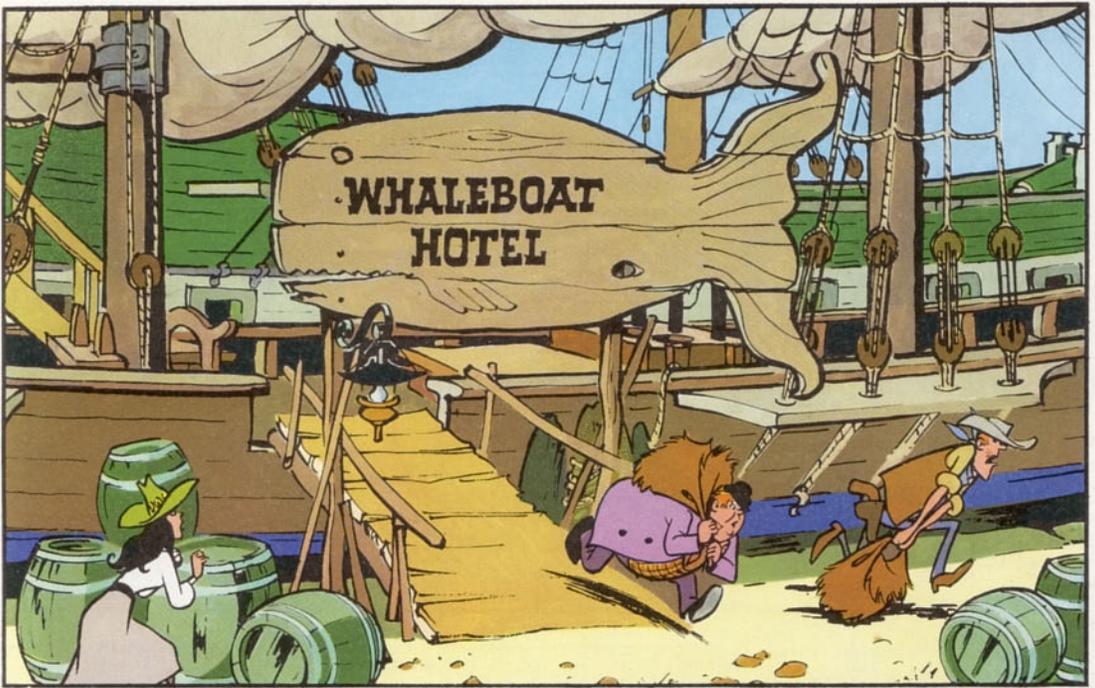


Damit wandten sich die Digidags zum Gehen. „Versäumt nicht die Abfahrt! Ihr habt nur noch eine Stunde Zeit!“ rief Mrs. Jefferson ihnen nach. Dann sagte sie kichernd zum Colonel: „Diese Reise werden uns die Digidags sehr teuer bezahlen müssen!“



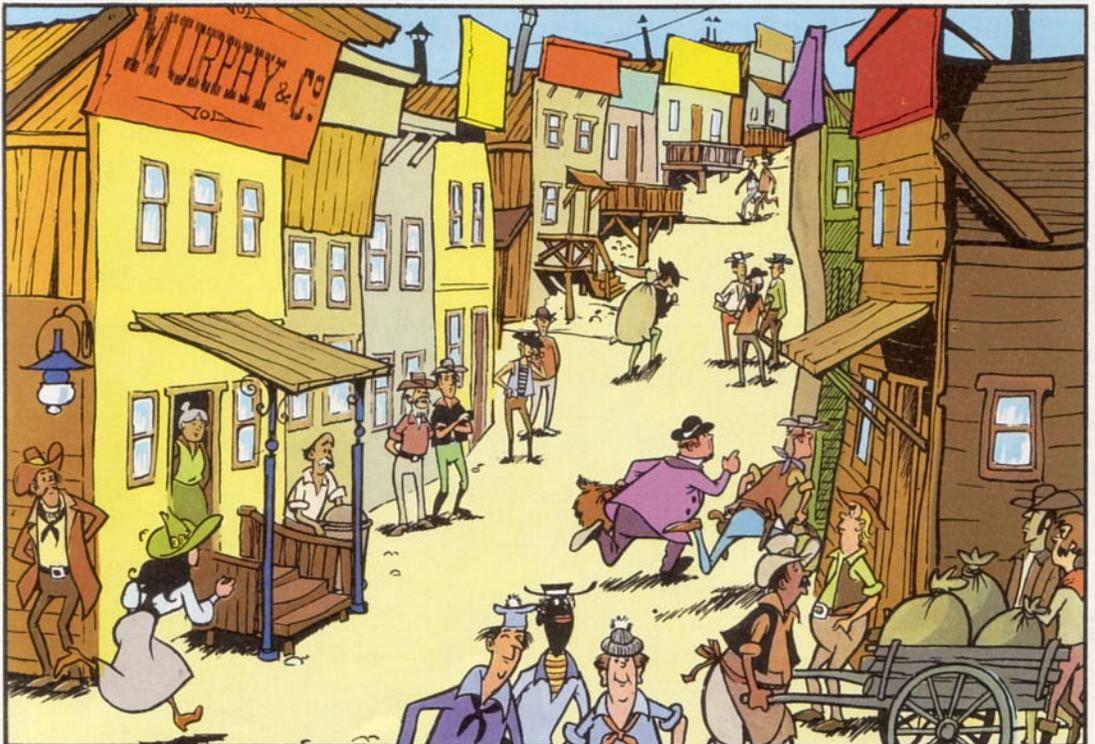
Die drei waren sich darüber im klaren, was ihnen drohte. „Die Lady bezahlt uns die Reise, damit wir ihr den nutz-

los in den Bergen verbrachten Winter bezahlen.“ – „Genau das ist es, Dag. Wir müssen wieder äußerst wachsam sein.“



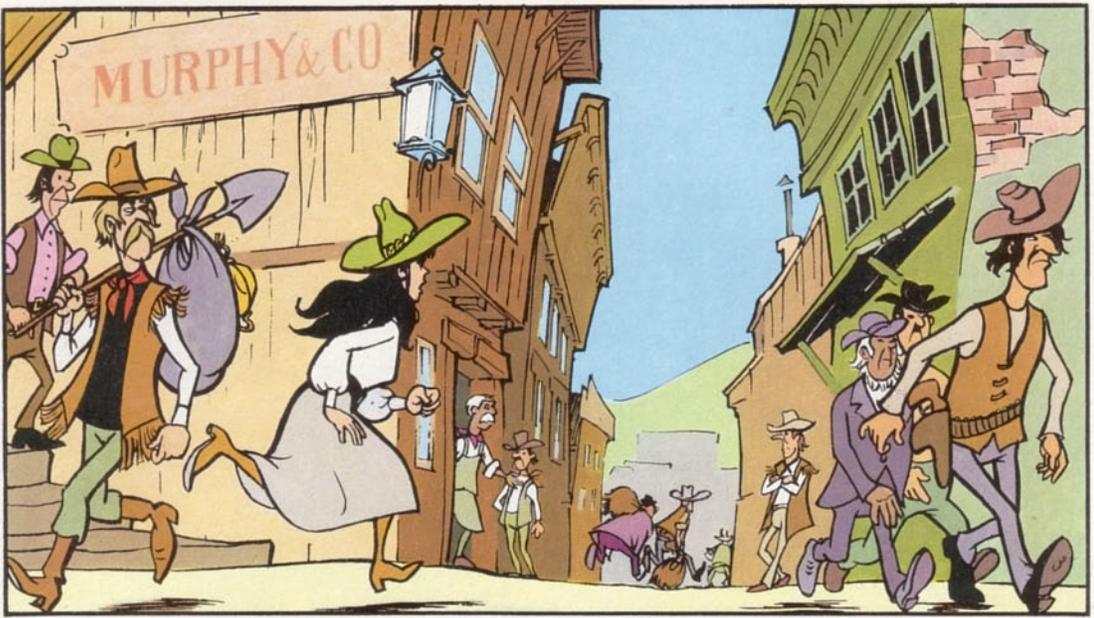
Dazu war es schon zu spät. Als die Digidags die Fahrkarten holen gingen, hatte sich auch Jenny in die Stadt begeben, um noch einige Einkäufe zu machen. Beim Schatz waren nur Jeremias Joker und Smoky zurückgeblieben, denn

Käptn Blubber wirtschaftete irgendwo auf dem Schiff herum. Das war die günstigste Lage, auf die Doc und Jack gewartet hatten. Als Jenny zurückkehrte, sah sie die beiden weglaufen. Sie erschrak. „Sind das nicht unsere Taschen?“



Die Diebe rannten eine der steilen, für Frisco typischen Straßen hinauf. Jenny folgte ihnen. Sie war fassungslos,

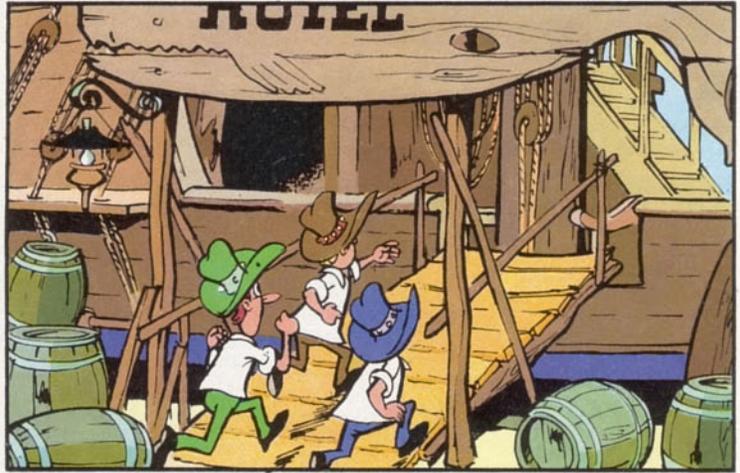
verwirrt. Wer waren die beiden? Plötzlich wußte sie es. „Das sind Coffins' Kumpane! Die Mississippi-Piraten!“



„Ich darf sie nicht aus den Augen verlieren, sonst ist der Schatz verloren“, dachte sie. „In dieser Stadt, wo so viele Unbekannte kommen und gehen, kann man leicht auf Nimmerwiedersehen untertauchen.“

Den Digidags fiel zunächst nichts Verdächtiges auf, als sie sich dem Hotel zum ‚Walboot‘ näherten. Doch als sie das Deck betraten, sagte Digidag: „Was ist denn das für ein Gewummer? Da flucht auch jemand!“

„Der Krach kommt aus der Kapitänskajüte!“ rief Dag. „Beim Barte des Klabaubermanns, wer hat denn die Tür so verrammelt?“ – „Vielleicht ein ehemaliger Gast, der sich für den Trangeruch rächen wollte.“





Drinnen wetterte der Kapitän: „Beim kreuzweise kalfaterten Kiel-schwein, laßt mich hier raus! Rauslassen, sage ich, Klotzklüsenklampfen-nochmal!“ – „Augenblick, gleich sind wir soweit, Käptn!“



„Wo sind die Burschen, wo sind sie! Ich lasse sie kielholen, ich sperre sie ein bei Walspeck und Lebertran!“ – „Wen denn nur, Käptn Blubber?“



„Na, die zwei Kerle, die mich niedergeboxt und eingesperrt haben, ein kleiner dicker und ein langer knochiger! Oh, wenn ich die Lumpen erwische!“



„Sie sind dann auch in eurer Kajüte gewesen. Ich hörte da einen Riesenradau wie bei einem Taifun und so wird es wohl auch aussehen.“ – „Wir ahnen Schlimmes – hallo Smoky, hallo Onkel Jeremias!“



„Na, sagte ich's nicht? Wie nach einem Taifun! Das ausge-rechnet in meiner besten Kajüte!“ – „Jeremias und Smoky

gefesselt, geknebelt – alles durchwühlt – sind vielleicht die Taschen . . .“ – „Ja, Dig, die Taschen – sie sind weg!“



Wer waren die Banditen?" rief Dag. – „Mmm-m-m!“ machten Onkel Jeremias und Smoky. – „Die Knebel – nehmt ihnen doch erst mal die Knebel ab, Kleiklippenundklüverschotnochnomal!“, wetterte Kapitän Blubber. Das half. Die Digidags schüttelten ihre Verwirrung ab. – „Einen schönen Gruß von den Mississippi-Piraten soll ich euch bestellen!“ war das erste, was Jeremias hervorstieß. – „Doc und Jack?“ riefen die Digidags. Sie waren wie vom Donner gerührt. „Wie sind die uns auf die Spur gekommen?“ Das galt es zunächst herauszufinden. Die Fahrt nach Panama mußte wohl fürs erste verschoben werden.